Sonntags-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“ erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaufürsten; für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich. In Berlin abonnirt man bei der Haupt-Expedition, SW. 19, Jerusalemerstr. 46/47; sowie deren Filialen: Leipzigerstr. 108, Ecke Friedrichstr.; Potsdamerstr. 33; Königstr. 56/57; Prinzenstr. 41; Alt-Moabit 138; Schiffbauerdamm 1; Große Frankfurterstr. 33; ferner bei allen Postämtern und Zeitungsspeditoren.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis für das „Berliner Tageblatt“ und „Handels-Zeitung“, sowie das illustr. Blättchen „U.L.K.“, die sonntägl. Montags-Ausgabe „Zeitgeist“, die „Technische Rundschau“, die illustr. Halbwochen-Chronik „Der Welt-Spiegel“ und „Haus und Garten“ durch die Post bezogen vierteljährlich 5 M. 75 Pf. Ausland excl. Postaufschlag; für Berlin bei täglich zweimaliger Zustellung monatl. 2 M., viertelj. 6 M. Direct unter Kreuzband vierteljährlich: fürs Ausland 18 M., fürs Inland 14 M. Inserates Zeile 60 Pf. („General-Anzeiger“ 30 Pf.) werden i. d. Exped. SW. 19, Jerusalemerstr. 46/47, sowie deren Filialen: Leipzigerstr. 103, Ecke Friedrichstr.; Potsdamerstr. 33; Königstr. 56/57; Prinzenstr. 41; Alt-Moabit 138; Schiffbauerdamm 1; Große Frankfurterstr. 33, angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 159. Berlin, Sonntag, den 27. März 1904. XXXIII. Jahrgang.

Hierzu die Illustrierte Halbwochen-Chronik „Der Welt-Spiegel“ Nr. 25, sowie „Ziehungs-Liste“ Nr. 8.

Politische Wochenschau.

Von
Arthur Levysohn.

Auf seiner Mittelmeerfahrt ist unser Kaiser nun in Neapel eingetroffen, wo eine Begegnung mit seinem italienischen Freunde und Bundesgenossen König Viktor Emanuel III. stattfindet. Der bei solchen Gelegenheiten üblich gewordene Phrasenschwall tönt aus dem italienischen Blätterwalde zu uns über die Alpen herüber, ohne daß wir deshalb nötig hätten, diese freudigen Kundgebungen höher zu veranschlagen, als sie wert sind. Allerdings fühlen sich gewisse französische Kreise durch den Telegrammaustausch zwischen Kaiser und König, der der Zusammenkunft vorherging, einigermaßen beschwert. Dies umsomehr, als die Reise des Präsidenten Loubet nach Rom, um dem König Viktor Emanuel seinen Gegenbesuch zu machen, unmittelbar bevorsteht. Da es nun ausgemacht ist, daß während seines Aufenthaltes in der ewigen Stadt der Präsident der Republik dem Papste keinen Besuch abzustatten gedenkt, so hat diese Reise natürlich in den Gemütern der französischen Klerikalen eine arge Verstimmung hervorgerufen.

Diese Verstimmung kam zum Ausbruch, als es sich darum handelte, von der Pariser Deputiertenkammer die nötigen Fonds für die Reisekosten des Präsidenten bewilligen zu lassen. Wenn auch die betreffenden Fonds mit ungeheurer Mehrheit der Regierung zur Verfügung gestellt wurden, so sind doch die bei diesem Anlaß zum Ausdruck gekommenen Gesinnungen alles andere eher als geeignet, bei den Italienern freudige Empfindungen auszulösen. Das Ministerium Combes hat diese Gelegenheit ganz geschickt benutzt, um seine arg gefährdete Position einigermaßen wieder zu befestigen. Gerade in den letzten Tagen war von Seiten der klerikalen und nationalistischen Gegner des Kabinetts unter freiwilliger Beihilfe einer Anzahl mißvergnügter Republikaner und Sozialisten ein verzweifelter Ansturm versucht worden, um Combes mit seinen Kollegen zu Fall zu bringen. Für die Einen handelte es sich darum, das Schlußvotum des gegen die Kongregationen gerichteten Gesetzentwurfes zu verhindern, jenes Entwurfes, der endgültig dem Klerus die Herrschaft über die Schule entreißen soll; den Anderen kam es vor allem darauf an, die Ministersessel für ihre eigenen werten Persönlichkeiten frei zu machen. Es war den Intriganten aus den republikanischen Reihen geglückt, den Ehrgeiz Millerands ihren Zwecken dienstbar zu machen. Das ehemalige Mitglied des Kabinetts Waldeck-Rousseau hüllte sich in die Toga des unentwegten sozialdemokratischen Sozialpolitikers. Er rechnete es den gegenwärtig amtierenden Ministern zum unsühnbaren Verbrechen an, daß sie lediglich die Besiegung des klerikalen Feindes als politisches Ziel verfolgten, während sie darüber den Ausbau der Sozialgesetzgebung sträflich vernachlässigten, den er doch selbst während seiner Ministerherrlichkeit in keiner Weise gefördert hatte. Dieser „coup de Jarnac“, wie man in Frankreich solchen hinterrücks betriebenen Anfall zu bezeichnen liebt, wäre Millerand vielleicht geglückt, wenn sich nicht Jaurès mit all seiner Beredsamkeit als Schutzengel vor das Ministerium gestellt und so erreicht hätte, daß in der entscheidenden Abstimmung das Kabinett mit einer Majorität von zehn Stimmen Sieger zu bleiben vermochte. So kam Combes noch mit einem blauen Auge davon, und es scheint, daß trotz der nunmehr ins Werk gesetzten Obstruktion der Klerikalen und Nationalisten der endgültige Triumph der antiklerikalen Politik der Regierung nicht mehr hintanzuhalten ist.

Einen Augenblick lang hatte man befürchten müssen, daß die Angriffe, die sich gegen den Marineminister Pelletan richteten, ausreichen würden, die Lage des Kabinetts ernstlich zu gefährden. Aber im letzten Moment besannen sich die Republikaner darauf, daß es das Spiel der antirepublikanischen Parteien machen hieße, wenn man gerade jetzt die nun schon neunzehn Monate im Amt befindliche Regierung stürzen wolle. Die mit der Untersuchung der Amtstätigkeit Pelletans betraute Kommission entschloß sich daher, der Deputiertenkammer lediglich einen Bericht über ihre Tätigkeit abzustatten, ohne vor das Parlament mit den sonst üblichen Schlußfolgerungen zu treten. Man darf deshalb annehmen, daß auch in diesem Punkte der etwas brüchig gewordene „bloc“ sich noch einmal zusammenschweißen lassen werde, sodaß der Widersachern Combes' lediglich das Nachsehen bleibt.

Niemand wird im Herzen von dem glücklichen Ausgang dieser Kampagne erfreuter gewesen sein als der Minister des Aeußeren, Herr Delcassé. Er war eben drauf und dran, gewissermaßen als Fortsetzung seines Schiedsgerichtsvertrages mit England eine Reihe von Protokollen mit dem Kabinett von St. James zu unterzeichnen, die eine schiedlich-friedliche Auseinandersetzung zwischen England und Frankreich in Bezug auf die famose Neufundland-Frage und die anderen streitigen Probleme verbürgen sollten, wie sie in Egypten, Marokko, am Niger und in Siam zwischen den beiden rivalisierenden Kolonialmächten mehr oder minder bedrohlich aufgetaucht waren. Ein Sturz des Kabinetts Combes und seine Ersetzung durch eine minder englandfreundliche Regierung hätte natürlich das ganze, so fürsorglich von Delcassé aufgebaute Vertragsgebäude über den Haufen geworfen.

Es liegt auf der Hand, daß, je greifbarer der Zusammenschluß Englands und Frankreichs hervortritt, die russische Politik sich gedrängt fühlt, immer augenfälliger ihre Orientierung in Deutschland zu suchen. Mit der Phantastik, die in russischen Gemütern so gern eine große Rolle spielt, hat man in gewissen Petersburger politischen Kreisen schon eine große deutsche Flottendemonstration im Gelben Meer zu Gunsten Rußlands als möglich in Betracht gezogen. Man fabelte sogar von einer in Aussicht genommenen deutschen Landung in Tschemulpo. Dergleichen allzu hoch gespannten Erwartungen wird der deutsche Reichskanzler schwerlich zu entsprechen vermögen. Graf Bülow mag die besten Wünsche im Inneren seines Herzens für den schließlichen Erfolg der russischen Waffen hegen, aber in dieser Art den Pflichten der Neutralität, die er übernommen, untreu zu werden, kann kaum in seiner Absicht liegen. Muß er sich doch sagen, daß das Verhalten der deutschen Politik England gegenüber selbst am meisten dazu beigetragen, die nun erfolgte Annäherung Englands an Frankreich zu fördern, durch die allerdings das russische Empfinden schmerzlich berührt werden mußte. Die strikte Aufrechterhaltung der deutschen Neutralität erweist sich übrigens mehr und mehr als das beste Mittel zur Vermeidung eines Weltkrieges. England als Verbündeter Japans, Frankreich als Alliierter Rußlands haben durch den intimen Anschluß, der sich zwischen ihnen vorbereitet, einander gleichsam die Hände gebunden, sodaß die beiden Kriegführenden im fernen Osten, solange Deutschland in seiner neutralen Stellung verharrt, sich selbst überlassen bleiben. Dagegen macht es den Diplomaten einige Sorge, daß in China sich Strömungen bemerklich machen, für den japanischen Blutsverwandten einzutreten. Noch aber sind in Peking die Männer vorherrschend, die ruhiges Blut genug bewahren, um vor der Waghalsigkeit einer Einmischungspolitik zurückzuschrecken.

Die Heere und Flotten Rußlands und Japans sind in der Zwischenzeit nicht um Haaresbreite der Entscheidung näher gekommen. Die wiederholten Versuche der Japaner, Port Arthur durch ein Bombardement von der Seeseite einzunehmen, müssen als bisher gescheitert betrachtet werden. Alle englischen Nachrichten über entscheidungsvolle Landungen und Kämpfe, sei es in Korea, sei es auf dem mandschurischen Festlande, haben sich als Märchen erwiesen. Der Vormarsch der Japaner in Korea geht so langsam von statten, daß es den Russen möglich wird, immer mehr Streitkräfte über den Baikalsee nach der Mandschurei zu dirigieren. Auch in Japan hat man eingesehen, daß die überschwenglichen Hoffnungen, die man auf glänzende Waffenerfolge des japanischen Heeres gesetzt, sich nicht so schnell verwirklichen lassen, wie man nach den ersten maritimen Erfolgen geglaubt hat. Mehr und mehr bürgert sich die Ueberzeugung ein, daß es sehr langer Zeit bedürfen wird, ehe eine Beendigung des Krieges ins Auge gefaßt werden kann.

Die direkt unbeteiligten Europäer haben sich damit abzufinden, wenn sie auch unter den indirekten Folgen des Kriegszustandes mehr oder weniger schwer zu leiden haben. Für uns Deutsche werden diese Konsequenzen noch erschwert durch die Hiobspoften, die fortgesetzt aus unserer südwestafrikanischen Kolonie zu uns herüberdringen. Die Schlappe, die Major v. Glasenapp bei Owikokorero erlitten, hat unserem militärischen Prestige bedenkliche Nachteile zugefügt. Daß es möglich war, unter Teilnahme erfahrener Afrikaner sich einer so blutigen Niederlage auszusetzen, wurde in militärischen und kolonialen Kreisen bis jetzt nicht verstanden. Natürlich müssen zunächst alle Hebel in Bewegung gesetzt werden, um die peinliche Scharte auszuwetzen und den Hereros sowie unseren schadenfrohen guten Freunden und Nachbarn den Beweis zu führen, daß das deutsche Reich stark genug ist, um mit den Empörern aufzuräumen. Die Untersuchung der Frage, wer die Schuld an dem Aufstande trägt, und wem die Verantwortung für die Niederlage beizumessen ist, muß bis zu dem Tage aufgespart werden, an dem es gelungen sein wird, die Aufständischen endgültig zu Paaren zu treiben und nachdrücklich zu strafen.

Es war vielleicht ein Glück für die zunächst verantwortlichen Stellen im Reiche, daß, als die Unglücksbotschaft eintraf, der Reichstag schon in die Ferien gegangen war, und daß unmittelbar darauf der preußische Landtag seinem Beispiele folgte. Noch kurz vor Toresschluß hatten in der preußischen Landesvertretung die liberalen Parteien den Versuch gemacht, sich zu einer gemeinsamen Aktion zu vereinigen. Die Fraktionen der freisinnigen Volkspartei, der freisinnigen Vereinigung und der Nationalliberalen hatten sich zusammengefunden, um einen Antrag einzubringen, der eine Reform des Landtagswahlrechts bezweckt. Um diese Einigung zu erzielen, hatte man sich dem alten Satze anbequemen müssen, daß ein Sperling in der Hand mehr wert sei als zehn Sperlinge auf dem Dache. Wichtige grundsätzliche freisinnige Forderungen, wie die Einführung der geheimen Wahl, hatten vorläufig zurückgestellt werden müssen, damit die Fraktionen sich auf einem Reformterrain begegnen konnten, auf dem zuerst die schreiendsten Mißstände des geltenden Wahlrechts im liberalen Sinne zu beseitigen waren. Es steht freilich noch dahin, ob gegen den Widerstand der Konservativen und wohl auch des Centrums dieser gemeinsamen Aktion ein Gelingen winkt. Aber indem man außer acht ließ, was die Liberalen trennt, und nur betonte, was den Liberalen gemeinsam ist, hat man einen bescheidenen und schüchternen Anfang zu einer Einigung des Liberalismus gemacht, zu der man sich solange nicht bekennen wollte, und von der man doch einsieht, daß ohne sie das Schicksal des Liberalismus in Preußen und Deutschland besiegelt ist.

Die Neapeler Trinksprüche.

Die Begegnung Kaiser Wilhelms und König Viktor Emanuels in Neapel hat gestern bei einem Diner an Bord der „Hohenzollern“ zu Trinksprüchen geführt, welche in der gesamten Welt das lebhafteste Echo wachrufen werden. Bei dem Diner hielt König Viktor Emanuel in italienischer Sprache folgenden Trinkspruch:

„Indem ich Euer Majestät lebhaft begrüße, gebe ich der Freude Ausdruck, welche ich beim Wiedersehen mit Euerer Majestät empfinde. In Euerer Majestät erkennen ich und mein Volk den treuen und sicheren Freund. Die Bande, welche glücklicherweise seit so vielen Jahren unsere beiden Staaten unter sich und mit dem gemeinsamen Verbündeten vereinigen, waren bis jetzt das stärkste Bollwerk des Friedes von Europa. Diese Bande müssen neu belebt werden durch das Vertrauen auf den Bund und durch die Gefühle unserer Völker, welche in der Vergangenheit durch die Aehnlichkeit der nationalen politischen Ziele zusammengeführt, jetzt beseelt sind von gleichem Streben nach einer Zukunft des friedlichen Fortschrittes. Mit diesen Gefühlen trinke ich auf das Wohl Euerer Majestät, Ihrer Majestät der Kaiserin, der ganzen kaiserlichen Familie und der ruhmreichen deutschen Nation.“

Die Musik spielte dann die deutsche Hymne, worauf der Kaiser in deutscher Sprache erwiderte:

„Wenn auch, um von harter Arbeit auszuruhen, mein Weg mich an die herrlichen Gestade des schönen Vaterlandes Euerer Majestät geführt hat, so folge ich dabei doch auch zu gleicher Zeit dem Zuge meines Herzens, welches mich, wie alle meine Landsleute immer wieder zu dem gastfreien und sympathischen italienischen Volke zurückführt. Ich habe heute die Ehre, zum ersten Male Euer Majestät auf dem Boden eines deutschen Kriegsschiffes zu begrüßen, und ich tue das mit einem Herzen voll Dank für den schönen und herzlichen Willkommen, den Euer Majestät mir soeben ausgedrückt haben. Der Dreibundgedanke ist fest und sicher in die Seelen von Euer Majestät Untertanen eingegraben; und der Bund, den unsere erlauchten Vorfahren mit dem erhabenen Haupte des Hauses Habsburg geschlossen haben, ist zum Segen für unsere beiden Staaten, für die Völker des Dreibundes und für ganz Europa geworden. Er ist ein festes Bollwerk des Friedens geworden, unter Schutz sich die Nationen in fortschreitender und friedlicher Entwickelung befunden haben, von der wir auch hier in der schönen Stadt Neapel herrlichste Zeugnisse sehen. Fest meinen übernommenen Verpflichtungen entsprechend, bitte ich nunmehr Euer Majestät, angesichts der stolzen italienischen Flotte, deren Flagge mit der unserigen gemeinsam weht, angesichts des herrlichen Golfes, dessen Gestade von poetischem Hauch, von Poesie und Geschichte umwoben sind, das Glas erheben und auf das Wohl Euer Majestät leeren zu dürfen. Bevo alla salute delle Loro Maestà il Re e la Regina, dell'esercito e della flotta tanto bravi e del popolo Italiano tanto simpatico!“ (Ich trinke auf das Wohl Eurer Majestät und Ihrer Majestät der Königin, des tapferen Heeres und Flotte und des so sympathischen italienischen Volkes.)

Die Musik spielte sodann die Marcia Reale. Diese Trinksprüche erhalten eine erhöhte Bedeutung unmittelbar vor dem Besuch des Präsidenten Loubet in der Hauptstadt Italiens. Nicht als ob wir daran zweifelten, daß König Viktor Emanuel auch mit dem Präsidenten der französischen Republik die herzlichsten Empfindungen austauschen wird. Das ist eben der große, ideale Zug des Dreibundes, daß er keinen der Verbündeten daran hindert, auch mit außerhalb des Bundes stehenden Nationen die freundschaftlichsten Beziehungen zu unterhalten, und daß derartige Beziehungen immer wieder nur eine Stütze der Tendenzen des Dreibundes selbst sind. Aber es ist doch nicht ohne Grund, daß gerade in diesem Augenblick von beiden Monarchen so laut aller Welt der unverbrüchliche Fortbestand des Dreibundes kundgetan wird. Beide Herrscher erklären den Drei-